

ren prozentuale Verteilung mit der tatsächlichen Verteilung innerhalb der amerikanischen Gesellschaft:

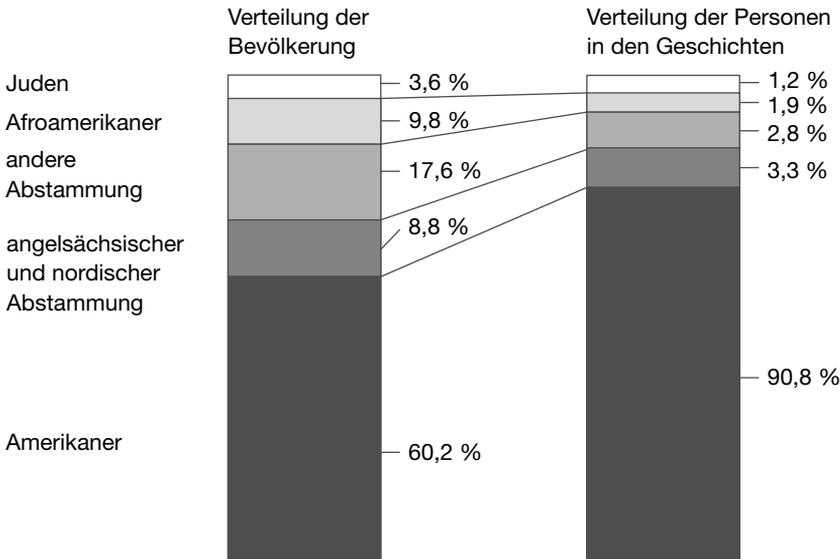


Abb. 1: Inhaltsanalyse »Amerikanische Majoritäten und Minoritäten« nach Berelson 1952, S. 51.

Besondere Bedeutung genießt hier das Arbeiten mit umfassenden Kategoriensystemen (sogenannten Wörterbüchern), die alle Aspekte eines Textes erfassen sollen, mit denen dann computergestützt sprachliches Material ausgezählt wird. Der *General Inquirer* (Stone/Dunphy/Smith/Ogilvie 1966) war wohl der erste Versuch in dieser Richtung. Hier existieren Wörterbücher z.B. für psychologisch relevante Fragestellungen (vgl. Heister et al. 2011), die in ihren neueren Versionen ohne großen Aufwand am PC eingesetzt werden können. Darauf aufbauend, werden Häufigkeiten errechnet und statistisch analysiert. Das Wörterbuch muss natürlich auch die verschiedenen grammatikalischen Abwandlungen im Satzkontext erkennen können. Dabei kann es zu Problemen kommen:

- die Mehrdeutigkeit von Begriffen (z. B. »wahnsinnig« als umgangssprachlicher Superlativ oder psychische Störung betreffend),
- die inhaltliche Färbung von Begriffen durch den Kontext,
- die Extensionsbestimmung durch den Kontext (bei »keine Angst«, »wenig Angst« und »viel Angst« wird jeweils einmal »Angst« gezählt),
- der inhaltliche Bezug des gezählten Begriffes (z. B. bei »Ich habe Angst vor X«, der »X hat Angst vor mir« wird jeweils einmal »Angst« gezählt),
- das Problem substitutiver Wörter (z. B. bei »Ich habe davon nichts gemerkt.« weiß der Computer nicht, worauf sich »davon« bezieht).
- Dialektfärbungen (bei Interviewprotokollen regelmäßig anfallend) müssen sehr aufwendig umgearbeitet werden.

Diese Liste ließe sich noch weiter fortsetzen. Es gibt zwar Versuche, solche Kontexteinflüsse zu kontrollieren (KWIC Keyword-in-Context-Programm; Weber 1990). Dabei wird eine Liste der »Fundstellen«, also der Kategorien in ihrem Kontext, pro ausgezähltem Begriff erstellt. Damit lässt sich das Problem aber nur erkennen, nicht beseitigen. Auch sind solche Listen bei großen Textmengen schwer zu verarbeiten.

Das grundsätzliche Vorgehen solcher Häufigkeitsanalysen, das auch als Modell für komplexere Analysen gilt, besteht dabei darin:

### Ablaufschritte von Frequenzanalysen

- Formulierung der *Fragestellung*
- Bestimmung der *Materialstichprobe*
- Aufstellen des *Kategoriensystems* (in Abhängigkeit von der Fragestellung), d. h. Bestimmung der Textelemente, deren Häufigkeit untersucht werden soll
- *Definition* der Kategorien, eventuell Anführen von Beispielen
- Bestimmung der *Analyseeinheiten*, d. h. Festlegung, was als minimaler Textbestandteil unter eine Kategorie fallen kann (Kodiereinheit), was als maximaler Textbestandteil unter eine Kategorie fallen kann (Kontexteinheit) und welche Textbestandteile jeweils nacheinander kodiert werden (Auswertungseinheit); solche Textbestandteile können Silben, Wörter, Sätze, Abschnitte usw. sein
- *Kodierung*, d. h. Durcharbeiten des Materials mithilfe des Kategoriensystems, um das Auftreten der Kategorien aufzuzeichnen
- *Verrechnung*, d. h. Feststellen und Vergleichen der Häufigkeiten
- Darstellung und Interpretation der Ergebnisse

Ein Beispiel einer komplexeren Häufigkeitsanalyse wäre die Gottschalk-Gleser-Sprachinhaltsanalyse zur Messung affektiver Zustände (Angst, Aggressivität) (Gottschalk/Gleser 1969), die auch für die deutsche Sprache adaptiert wurde (Schöfer 1980).

Als nächste Gruppe erprobter Techniken seien *Valenz- und Intensitätsanalysen* genannt. Ganz allgemein handelt es sich dabei um inhaltsanalytische Verfahren, bei denen bestimmte Textbestandteile nach einer zwei- oder mehrstufigen Einschätzskala *skaliert* werden. Das generelle Vorgehen kann folgendermaßen beschrieben werden:

### Ablaufschritte von Valenz- und Intensitätsanalysen

- Formulierung der *Fragestellung*
- Bestimmung der *Materialstichprobe*
- Aufstellen und Definition der *Variablen*, die untersucht werden sollen
- Bestimmung der *Skalenpunkte* (Ausprägungen pro Variable); bei Valenzanalysen bipolar (z. B. plus – minus), bei Intensitätsanalysen mehrstufig (z. B. sehr stark – stark – mittel – weniger stark – gar nicht)
- *Definition* und eventuell Anführen von Beispielen für die Skalenpunkte der Variablen (Variablen und Skalenpunkte stellen zusammen das Kategoriensystem dieser Analysearten dar)
- Bestimmung der *Analyseeinheiten* (Kodiereinheit, Kontexteinheit, Auswertungseinheit)

- *Kodierung*, d. h. Skalierung der Auswertungseinheiten nach dem Kategoriensystem
- *Verrechnung*, d. h. Feststellen und Vergleichen der Häufigkeiten der Skalierungen, eventuell weitere statistische Verarbeitung
- *Darstellung und Interpretation* der Ergebnisse

Valenz- und Intensitätsanalysen können ganz einfach konstruiert sein, wenn z. B. die Leitartikel von mehreren Tageszeitungen verglichen werden, inwieweit sie eher die Politik der Regierungsparteien oder die der Opposition vertreten. Für komplexere Formen sollen hier drei Beispiele genannt werden: die Wertanalyse, die Symbolanalyse und die Bewertungsanalyse (vgl. dazu vor allem Bessler 1970; Lisch/Kriz 1978). Valenz- und Intensitätsanalysen können aber bei der Zuordnung von Kategorien zum Text nicht automatisch vorgehen; es ist eine Einschätzung durch die analysierende Person notwendig. Nach der Logik der Content Analysis müssten hier genaue Regeln vorliegen, was aber nicht immer der Fall ist. Das ist genau der Punkt, an dem die Qualitative Inhaltsanalyse ansetzt, indem sie für solche Analysen einen expliziten Kodierleitfaden fordert (vgl. die Techniken der deduktiven Kategorienanwendung bzw. der Strukturierung).

Damit kommen wir zu der dritten Gruppe erprobter Techniken der Inhaltsanalyse: den *Kontingenzanalysen*. Die Entwicklung solcher Techniken geht vor allem auf Charles Osgood zurück (Osgood 1959). Ziel ist es dabei festzustellen, ob bestimmte Textelemente (z. B. zentrale Begriffe) besonders häufig im gleichen Zusammenhang auftauchen, im Text auf irgendeine Art miteinander verbunden sind, kontingent sind. Durch viele solcher Kontingenzen will man aus dem Material eine Struktur miteinander assoziierter Textelemente herausfiltern. Ganz allgemein lässt sich das Vorgehen folgendermaßen beschreiben:

### **Ablaufschritte von Kontingenzanalysen**

- Formulierung der *Fragestellung*
- Bestimmung der *Materialstichprobe*
- Festlegung und Definition der Textbestandteile, deren Kontingenz untersucht werden soll (= Aufstellen des *Kategoriensystems*)
- Bestimmung der Analyseeinheiten (Kodiereinheit, Kontexteinheit, Auswertungseinheit)
- *Definition von Kontingenz*, d. h. Aufstellen von Regeln dafür, was als Kontingenz gilt
- *Kodierung*, d. h. Durcharbeiten des Materials mithilfe des Kategoriensystems
- Untersuchung des gemeinsamen Auftretens der Kategorien, *Bestimmung der Kontingenzen*
- Zusammenstellung und Interpretation der Kontingenzen

Beispiele hierfür sind die klassische Kontingenzanalyse Osgoods (1959), die Diskursanalyse (Harris 1952), die Bedeutungsfeldanalyse (Weymann 1973) und die Assoziationsstrukturenanalyse (Lisch 1979). Auch der Ansatz von Franzosi (2004) geht in diese Richtung, wenn er narrative Verbindungen von Akteuren, Aktionen und Objekten quantitativ untersucht.

### 3. Was ist qualitative Analyse?

Gebraucht man den Begriff »Qualitative Inhaltsanalyse« heute in der Methodendiskussion, so könnte man fast ein schlechtes Gewissen bekommen, so zahlreich sind die Hinweise darauf, dass eine Dichotomisierung qualitativer versus quantitativer Forschungsmethoden unbegründet und nicht zielführend sei (so schon v. Saldern 1992), gerade auch angesichts der immer stärker aufkommenden Mixed-Methods-Ansätze (Mayring/Huber/Gürtler/Kiegelmann 2007; Mayring 2001; 2019b; 2012b). So wäre es vielleicht adäquater, von einer *qualitativ-orientierten* Inhaltsanalyse zu sprechen. Und in der Tat sind in den hier beschriebenen Techniken der Textanalyse qualitative und quantitative Analyseschritte zu finden. Hussy/Schreier/Echterhoff (2013) ordnen deshalb die Qualitative Inhaltsanalyse innerhalb der Mixed-Methods-Ansätze als hybriden Ansatz (Qualitatives und Quantitatives gleichzeitig verwendend) ein. Sie übersehen dabei allerdings, dass Qualitative Inhaltsanalyse auch ohne Quantifizierungen arbeiten kann (z. B. bei induktiver Kategorienbildung oder Explikationen) und dass dort, wo beides eingesetzt wird, in Schrittmodellen streng getrennt vorgegangen wird. Dies führt uns dazu, dem Begriffspaar genauer auf die Spur zu kommen.

#### 3.1 Unterscheidungsmerkmale qualitativer und quantitativer Analyse

Bei einer Abgrenzung qualitativer versus quantitativer Analyse lassen sich ganz verschiedene Kriterien anwenden:

##### *Unterscheidung von der Begriffsform her*

Dies ist wohl das formalste und gleichzeitig einleuchtendste Unterscheidungskriterium: Sobald Zahlbegriffe und deren In-Beziehung-Setzen durch mathematische Operationen bei der Erhebung oder Auswertung verwendet werden, sei von quantitativer Analyse zu sprechen, in allen anderen Fällen von qualitativer Analyse.

Auf diese Unterscheidung geht W. Stegmüller (1970) näher ein. Er stellt zunächst fest, dass »sich [...] in dem Paar ›qualitativ – quantitativ‹ *kein* Unterschied in der Realität (ausdrückt), sondern einzig und allein *ein Unterschied in der Sprache*« (Stegmüller 1970, S. 16). In der Sprache lassen sich nun verschiedene Begriffsarten unterscheiden. Dabei stellen *qualitative* (oder auch *klassifikatorische*) Begriffe die einfachste Begriffsform dar. »Sie bilden den Inhalt von Klassennamen oder Klassenbezeichnun-

gen (›Mensch‹, ›Haus‹, ›rot‹, ›kalt‹)« (Stegmüller 1970, S. 19). Mit ihrer Hilfe sollen die Gegenstände eines Bereiches in verschiedene Klassen zerlegt werden. Die meisten Alltagsbegriffe, so Stegmüller, seien qualitative Begriffe. Davon unterscheiden lassen sich *quantitative* Begriffe (oder auch *metrische* Begriffe oder *Größenbegriffe*), die in die Sprache als numerische Funktionen eingeführt werden, also als Funktionen, deren Wertebereich aus Zahlen besteht (Stegmüller 1970, S. 44 ff.). Durch das Verfahren der Metrisierung werden bestimmte Größen auf den Prozess des Zählens zurückgeführt und dadurch zu quantitativen Begriffen. Die Verwendung solcher quantitativer Begriffe sei aufgrund von empirischen Befunden, hypothetisch angenommenen Gesetzmäßigkeiten, Konventionen, Einfachheitsbetrachtungen, Fruchtbarkeitsbetrachtungen, praktischen Erwägungen und Wertgesichtspunkten für eine Wissenschaftssprache von entscheidender Bedeutung (Stegmüller 1970, S. 98 ff.).

### *Unterscheidung vom Skalenniveau der zugrunde liegenden Messung her*

Um bei wissenschaftlichen Analysen Aussagen über den jeweiligen Gegenstandsbe-  
reich machen zu können, wird dieser gemeinhin strukturiert durch die Definition  
einzelner Merkmale, deren Ausprägungen untersucht werden. Dieser Vorgang wird in  
der empirischen Sozialforschung als *Messung* bezeichnet, als »die systematische Zu-  
ordnung einer Menge von Zahlen oder Symbolen zu den Ausprägungen einer Varia-  
ble« (Friedrichs 2006, S. 97). Bei solchen Messungen unterscheidet man zwischen ver-  
schiedenen Messniveaus bzw. Skalenniveaus (ausführlich z. B. Sixtl 1967):

#### »Nominalskala

Die Ausprägungen schließen sich nur logisch aus. Das Kriterium ist Gleichheit –  
Verschiedenheit. Beispiel: Ja – Nein, männlich – weiblich.

#### Ordinalskala

Das Vorhergehende und: Die Ausprägungen lassen sich in eine Rangordnung bring-  
en. Das Kriterium ist: größer – kleiner. Beispiel: häufig – selten – nie.

#### Intervallskala

Alles Vorhergehende und: Die Unterschiede zwischen den Ausprägungen sind  
gleich groß. Das Kriterium ist die Gleichheit der Intervalle (Äquidistanz). Beispiel:  
Intelligenzquotient.

#### Ratio-Skalen

Alles Vorhergehende und: Die Verhältnisse der Werte sind gleich, zudem hat der  
Wert Null einen empirischen Sinn. Beispiel: Alter, Gewicht, Zeit« (Friedrichs 2006,  
S. 98).

Darauf aufbauend, kann man nun unterscheiden, dass alle Analysen, die auf nomi-  
nal skalierten Messungen basieren, als *qualitative* Analysen gelten, und solche, die auf